

Der Stille eine Melodie

Laila Mahfouz

Stundenlang hatte ich House und Elektro auf mich einregnen lassen und mich zu Techno und Trance bewegt wie ein Schlangemensch. Mitten in einer dieser Bewegungen hörte ich ihn dann, den Moment der absoluten Stille in mitten des ohrenbetäubenden Lärms. Wie gelähmt hatte ich nach innen gelauscht. Das Nichts, das mir von dort entgegen dröhnte, raubte mir den Atem und verursachte augenblicklich eine Gänsehaut, die mir die Wirbelsäule hinauf jagte, bis sie sich an meinen Haarwurzeln verfang und inne hielt. Ich schüttelte mich. Ich musste hier raus. Sofort!

Mit langgestrecktem Hals schreitet eine Rohrdommel durch das Schilf. Die leichteste Bewegung von mir lässt sie sofort kerzengerade verharren. Den Kopf nach oben gereckt, ist sie für Beutegreifer fast nicht mehr auszumachen. Sie wird einfach Teil des Schilfs, löst sich auf, verschmilzt mit der Natur, die sie umgibt. Noch vor zwei Stunden bin auch ich eine Rohrdommel gewesen. In chronischem Dichtestress tauchte ich ein in die Menge, ließ mir auf die Füße treten und in die Ohren brüllen, bewegte mich im Rhythmus der anderen, um nicht aufzufallen. Noch während meiner plötzlichen Flucht drängte sich die Frage hartnäckig in mein Bewusstsein und hielt all meinen Versuchen, sie auszuschalten, zu überblenden, zu ignorieren stand: Warum hatte ich an diesem Wahnsinn teilgenommen, obwohl ich genau gewusst hatte, was mich erwarten würde?

Ich hatte die 104 genommen, einfach erst einmal raus aus der Stadt. Fort von den Massen und dem Lärm, den ich nicht mehr hören konnte. Das Rauschen in meinen Ohren wollte nicht abnehmen, doch zugleich war immer diese Stille in mir und krallte sich eiskalt um mein Herz. Die Autobahn mied ich und wie von einer

unbekannten Macht gelenkt, bog ich rechts ab, dann wieder rechts. Erst als etwas in wellenförmigen Bewegungen vor meinem Wagen über die Straße huschte, blieb ich mit quietschenden Reifen stehen. Ich blickte dem Fischotter nach, der flink im Unterholz verschwand. Stotternd meldete sich der Motor zurück, ließ mich den Wagen auf die rechte Fahrbahnseite rollen. Zwei Räder auf dem Grünstreifen am Straßenrand parkte ich. Leicht schlingende Bremsspuren markierten meinen abrupten Halt. Kopfschüttelnd ließ ich den Wagen stehen und machte mich zu Fuß auf den Weg.

Hier bin ich aufgewachsen. Wie oft habe ich als Kind die Sonne durch den Dunst der moorigen Landschaft aufgehen sehen? Es ist erst kurz nach fünf und sie wirft ihre Strahlen schon durch die Äste der Erlen und Eschen, gleitet beinahe zärtlich über die Feuchtwiesen und zaubert mit sanftem Streicheln ein Glitzern auf das schlammige Wasser des Woezer Sees.

Wie verzaubert sitze ich an seinem Ufer und folge mit den Augen dem ausgestreckten Arm meines Vaters. Zwei Störche ziehen über unsere Köpfe hinweg, doch Vaters Finger zeigt mir den Seeadler in der Ferne. Vereinzelt singen Rotbauchunken ihr melancholisches Lied über das unaufhörliche Vergehen der Zeit, bringen die eiskalte Hand um mein Herz endgültig zum Schmelzen und lassen Licht in den Raum der verborgenen Bilder. Vor langer Zeit hatte ich hier glückliche Momente meiner Kindheit gelagert, mit dem Gesicht zur Wand. An dem Tag als Vater für immer ging, glaubte ich, alles verloren zu haben. Mutter war mit mir in die Stadt gezogen und seither war ich nie mehr hierher zurückgekehrt.

Aus den dunklen Rahmen der Bilder sprießen Knospen hervor. Ich halte den Atem an und blicke verträumt in mich hinein. Aus den Knospen wachsen lange, weiße Federn und schließlich erhebt sich ein Bild nach dem anderen in die Luft, dreht sich mir zu und verlässt mit raschem Flügelschlag den dunklen Kerker, in den ich es verbannt hatte. Jede Erinnerung, die zu mir zurückkehrt, lässt Tränen über mein

Lächeln laufen und mit jedem Tropfen wird es nur noch strahlender. Ich weiß wieder wie die roten Blumen heißen, deren fünfstrahlige Schönheit mich gerade noch so verzaubert hat. Es sind Sumpf-Blutaugen und sie wachsen nur in moorigen Gebieten wie diesen. Ich erkenne die Bartmeise an den zwei schwarzen Federstreifen an den Seiten ihres Schnabels und erinnere mich an den Ruf des Schwarzmilans.

Der Verkehrslärm, der von der Kollaustraße in Hamburg stetig in meine Wohnung dringt, ist vergessen. Auch das Rauschen der synthetischen Musik hat meine Ohren nun verlassen. In hohen, zarten Tönen höre ich einen Vogel rufen, kann ihn aber nicht entdecken. Eine tiefe Gewissheit verrät mir auch seinen Namen. Als eine Ringelnatter sich wenig später elegant durch den flachen Rinnensee wiegt, funkelt der Eisvogel nur kurz in einiger Entfernung zu ihr auf, taucht blitzschnell ein und ist schon wieder mit seiner kleinen Beute verschwunden, noch ehe sie das Schilf erreicht. "Blauer Diamant!" So hat ihn mein Vater genannt. Er liebte die poetischen Namen der Dinge. So wurde das Gesicht zum Antlitz, die Erholung zur Labsal, ein besonderes Fundstück zum Kleinod und selbst der Tod verlor seinen Schrecken, wenn er zum Heimgang wurde.

Vaters Heimgang war nicht poetisch. Kein schönes Wort fand sich für den Lieferwagen, der ihn zermalmte und mir den Zauber meiner Kindheit raubte.

Vater, ich bin lange, viel zu lange fort gewesen. Nun bin ich nach Hause zurückgekehrt, habe die Bedeutung des Wortes Heimat entdeckt. Die Sonne scheint golden auf die Feuchtwiesen, Bruchwälder und Niedermoore, die den Woezer See in einer innigen Umarmung fast gänzlich umschließen und mit den Augen folge ich deinem ausgestreckten Arm.